

«Erst Stieg Larsson, dann Jo Nesbø, jetzt ist die Zeit für einen weiteren sensationellen Spannungsautor gekommen. Aus Polen.» *Tess Gerritsen*

ro
ro
ro

LESE-
PROBE

REMIGIUSZ
MRÓZ

DIE KALTEN
SEKUNDEN

THRILLER



*Hätte ich ihr den Heiratsantrag einen Moment
früher gemacht, wäre das nie passiert.
Wir wären nicht angegriffen worden, und sie wäre
nicht für immer aus meinem Leben verschwunden.*

Zehn Jahre nach jener traumatischen Nacht ist Damian Werner ein Schatten seiner selbst. Die polizeilichen Ermittlungen im «Fall Ewa» wurden eingestellt, Damian selbst hat die Hoffnung begraben, seine Verlobte jemals wiederzusehen. Bis sein bester Freund ihm ein Foto aus dem Netz zeigt: Ein Unbekannter sucht eine schöne junge Frau, die er auf einem Konzert gesehen hat. Damian kann es nicht fassen. Es ist Ewa. Eindeutig. Alles ist wieder da. Natürlich glaubt die Polizei ihm nicht, daher beauftragt Damian kurzerhand eine Detektei. Kasandra, die Chefin von Reimann Investigations, will alles daran setzen, Ewa zu finden. Doch sie erwartet auch etwas von Damian. Etwas, mit dem Damian nie im Leben gerechnet hätte ...

Hätte ich die Frage nur einen Moment früher gestellt, wäre all das nie passiert. Man hätte uns nicht überfallen, ich wäre nicht ins Krankenhaus gekommen und sie nicht für immer aus meinem Leben verschwunden.

Dreißig Sekunden hätten gereicht, vielleicht sogar weniger. Aber manchmal ist das genug, und dann zerstört ein kurzer Moment das ganze Leben. Und das, was davon bleibt, wird zu einem einzigen langen Versuch, zu vergessen.

Mir gelang es nicht. Immer wieder ging ich die Ereignisse im Kopf durch und überlegte, was gewesen wäre, wenn wir ein Bier weniger getrunken, den Pub früher verlassen oder nicht so lange am Fluss geraucht hätten.

In der Psychologie nennt man das «kontrafaktisches Denken»: Der Verstand erfindet alternative Szenarien für etwas, das bereits stattgefunden hat. Das ist kein seltenes Phänomen, auch kein negatives – es erlaubt uns ja, in der Zukunft denselben Fehler zu vermeiden, und

manchmal baut es uns wieder auf und gibt uns das Gefühl, Kontrolle über das eigene Schicksal zu haben.

In meinem Fall war es genau umgekehrt. Ich verfiel in noch tiefere Depressionen, mein Schuldgefühl wuchs ebenso wie das Gefühl, jeglichen Einfluss auf meine Umgebung verloren zu haben.

Immer wieder sagte ich mir, dass ich den Ring nur ein paar Sekunden früher aus der Tasche hätte holen müssen.

Aber das hatte ich nicht. Jeder noch so kleine Schritt an jenem unglücklichen Tag, jede noch so belanglose Entscheidung führten zu dem, was passiert ist.

Der Samstagabend vor zehn Jahren hatte ganz normal begonnen. Ich war mit Ewa in den *Highlander* gegangen, unseren Lieblingspub in der Altstadt von Opole. Er befand sich in einer Gasse direkt am Fluss.

Wir waren Stammgäste dort, schon lange, bevor wir überhaupt legal Alkohol trinken durften. Ebenso oft saßen wir an der *Loża Szyderców*, der Spötterloge, einer Stelle am Ufer der *Młynówka*, zu der hinter dem Pub schmale Stufen hinunterführen. Ich weiß nicht, wer sich diesen Namen ausgedacht hat. Er war vor über einem Jahrzehnt dort an eine Mauer gesprüht worden und hatte sich schnell verbreitet.

Als wir nach unten gingen, ahnte Ewa schon etwas. Allerdings hatte das nichts mit der Gruppe Männer zu tun, die im *Highlander* Bier trank. Sie kannte mich einfach gut und hatte meine Nervosität sicherlich bemerkt.

Wir waren schon ewig zusammen. Als Kinder sind wir durch die Siedlung an der Ulica Spychalskiego in Zaodrze getobt, unbeschwert und ohne uns zu fragen, was die Zukunft uns wohl bringen würde.

Wir waren unzertrennlich. Wir gingen in der Grundschule in dieselbe Klasse, mit zehn küssten wir uns das erste Mal auf der Treppe zur Garderobe. Zu Beginn des Gymnasiums, auf einer Klassenreise, schliefen wir das erste Mal miteinander. Vor dem Studium prophezeiten uns alle, dass es zwischen uns bald aus sein würde, denn Ewa ging aufs Polytechnikum und ich zur Uni. Laut unseren Freunden würden wir Opfer unserer Unzertrennlichkeit werden. Sie lagen falsch.

Wir mieteten eine Wohnung und planten unsere Zukunft. Es schien mir nur natürlich, ihr früher oder später einen Heiratsantrag zu machen. Und vielleicht wusste Ewa genau an diesem Tag, dass ich das vorhatte.

Ich wählte die Loża Szyderców dafür aus, den Ort, an dem wir so viel Zeit zusammen verbracht hatten. Dort hatten wir tonnenweise Nikotin geraucht, literwei-

se billigen Branntwein getrunken und zum ersten Mal gekifft.

Früher war dieser Ort alles andere als romantisch gewesen, ein mit Müll übersätes Fleckchen Ufer, das sich unter der dürren Krone eines einsamen alten Baumes versteckte. Als ich ihr den Antrag machte, war das anders: Plötzlich war die Spötterloge Teil des «Oppelner Venedig», des sanierten Ufergebiets mit seinen charakteristischen, bunt angestrahnten Gebäuden, die fast das Wasser zu berühren scheinen.

Die Loża Szyderców war der richtige Ort. Zumindest dachte ich das.

Ich kniete vor ihr nieder und hätte mich sicherlich wie der letzte Idiot gefühlt, wenn ich vorher nicht so viel getrunken hätte. Ewa schlug theatralisch die Hand vor den Mund und gab mir damit zu verstehen, dass sie genau wusste, was jetzt kam.

Ich schob ihr den Ring auf den Finger, wir küssten uns, hielten uns in den Armen und schwiegen einen Moment lang. Unsere Beziehung war so eng, dass das Schweigen eine Verbindung zwischen uns war und nicht eine Wand, die Menschen voneinander trennt.

Wir waren trunken vor Glück und übermütig. Ich legte einen Arm um Ewa, dann stiegen wir die Stufen

zum Pub hinauf, um zum Parkplatz zu gehen. Kurz bevor wir den Eingang des *Highlander* erreichten, traten fünf Männer aus der Tür. Sie waren ziemlich betrunken, grölten und schubsten sich gegenseitig.

Sie beunruhigten uns nicht, sie gehörten einfach zu einer Samstagnacht in der Altstadt von Opole. Doch das änderte sich schnell.

Einer von ihnen starrte Ewa an und verstummte. Er machte plötzlich den Eindruck, als befände er sich im Auge eines Zyklons. Seine Kumpels stießen ihn an, riefen ihm etwas zu, doch er blieb reglos stehen und starrte meine Verlobte an.

«Fuck», sagte er.

Immer noch kehre ich in Gedanken zu diesem Moment zurück, zu dem Blick und der Stimme dieses Mannes. Sie sind für mich genauso verschwommen wie damals, als ich Ewa fester an mich zog und den Schritt beschleunigte.

Derjenige, der gesprochen hatte, stellte sich uns in den Weg. Seine Kumpels schauten ihn fragend an, dann traten sie neben ihn.

«Gibt's ein Problem?», wollte Ewa wissen.

Jetzt weiß ich, dass ich etwas hätte sagen sollen. Ihre Aufmerksamkeit auf mich lenken, dann wäre vielleicht alles anders verlaufen.

Vielleicht auch nicht.

«Jep ...», gab einer zurück.

Die anderen schwiegen, ihre Mienen verhärteten sich, und alle fixierten meine Verlobte. Ich schaute mich nervös um. In der Nähe war niemand zu sehen. Noch ein Stück weiter die Straße hoch, auf dem Marktplatz, wäre sicherlich jemand vorbeigekommen. Am Fluss jedoch war niemand, der uns hätte helfen können.

Ewa murmelte «Sorry» und wollte weitergehen, aber die Männer rührten sich nicht. Sie standen dicht beieinander, ich hatte den Eindruck, mir würde das Herz aus der Brust springen.

«Worum geht es denn?», fragte ich.

«Ihr habt da unten was vergessen», antwortete der Muskulöseste von ihnen und zeigte auf die Treppe.

Die Übrigen waren nicht so kräftig, aber das war unwichtig. Sie waren zu fünft, ich war allein. Selbst ein professioneller Martial-Arts-Kämpfer wäre nicht mit ihnen fertiggeworden.

Das bestätigte mir schon der erste Schlag. Er war unsauber geführt, typisch Straßenkampf, aber so unerwartet, dass er mich beinahe umgehauen hätte.

Der Muskelprotz hatte ihn mir verpasst. Ich hörte Ewa rufen, aber das Rauschen in meinem Kopf war so laut,

dass ich kein Wort verstand. Sie packten uns und drängten uns in Richtung Loża Szyderców.

Ehe ich mich versah, waren wir wieder am Fluss. Ich wollte mich losreißen, aber einer von ihnen hielt mich fest, der Erste schlug erneut zu. Noch drei, vier Mal. Ich brach unter dem Baum zusammen, wo wir den ersten Joint zusammen geraucht hatten.

Obwohl das Blut in Strömen aus meinem Mund floss, bemerkte ich den metallischen Geschmack nicht. Das Bild vor meinen Augen war verschwommen, und trotzdem nahm ich wahr, wie sie Ewa ein paar Meter von mir entfernt zu Boden warfen.

Sie sagten etwas, lachten. Ewa schrie. Bis heute kann ich ihre Worte nicht in meinem Gedächtnis finden.

Ich versuchte aufzustehen, doch sie schickten mich wieder zu Boden. Es reichte ein gutgezielter Schlag. Trotzdem versuchte ich sofort wieder zu meiner Verlobten zu kriechen.

Sie beschäftigten sich schon mit ihr. Einer von ihnen hatte ihre Bluse zerrissen, ein anderer knetete wie verrückt ihre Brüste. Ich schrie tonlos, zumindest kam es mir so vor, während ich vergeblich versuchte, zu ihr zu gelangen.

Da bemerkten sie meinen jämmerlichen Versuch. Ich

bekam einen Tritt an den Kopf, kurz wurde mir schwarz vor Augen. Als ich wieder etwas sehen konnte, zerrte einer der Typen Ewa die Hose herunter.

Die Welt schien mir unreal. Von etwas Schwerem erstickt, so wie der Schrei meiner Verlobten, als einer der Angreifer ihr den Mund zuhielt. Ich drohte, fluchte und flehte die Männer sogar an, aufzuhören. Als mir nichts anderes mehr blieb, betete ich zu Gott. Ich versprach ihm alles, wenn er Ewa nur retten würde.

Dann sah ich ihre rote Spitzenunterwäsche. Sie hatte sie vor einiger Zeit gekauft und gesagt, sie sei für spezielle Anlässe.

Brüllend vor Lachen zerrissen die Angreifer Ewas Slip. Der erste öffnete seine Hose und legte sich auf sie. Ein anderer stand hinter mir und hielt meinen Kopf so, dass ich gezwungen war, alles mit anzusehen.

Bei jedem Versuch, mich loszureißen, bekam ich einen Schlag auf den Hinterkopf. Ich schrie und versuchte immer noch, zu Ewa zu gelangen. Ich krallte meine Hände in die Erde, zog mich vorwärts, aber ich war keinen halben Meter weit gekommen, bevor der Vergewaltiger mit ihr fertig war.

Dann legte sich der nächste auf sie. Er presste sie nieder, als wollte er sie zerquetschen. Ich hörte sie kreischen

und weinen, ich sah, wie sie versuchte, ihren Peiniger von sich zu stoßen. Sie hatte nicht die geringste Chance.

Es gelang mir, ein Stück näher zu kommen, dann bemerkten sie mich. Einer kam zu mir, sagte etwas und hob das Bein über meinen Kopf. Bevor er seinen schweren Schuh auf mich niederdonnern ließ, schaute ich Ewa an. Der Ausdruck von Leid, Schmerz und Demütigung auf ihrem Gesicht brannte sich mir ins Gedächtnis. Es war das letzte Mal, dass ich sie sah.

Zumindest bis zu dem Moment, als ich zehn Jahre später bei Facebook auf ihr Foto stieß.

* * *

Die Polizei fand nie heraus, wer die Angreifer waren. Weder sie noch meine Verlobte wurden gefunden. Sie verschwanden ohne jede Spur und mit ihnen das Leben, das ich geplant hatte.

Nicht nur, weil ich plötzlich ohne Ewa leben musste. Mein Leben veränderte sich in jeder Hinsicht.

Nach dem Abitur hätte ich mich für Wirtschaftswissenschaft in Wrocław, Poznań oder Krakau bewerben können. Man hätte mich an jeder Universität mit offenen Armen empfangen. Aber ich wählte die Fakultät für

Management in Opole, um mit Ewa zusammen zu sein. Sie wollte die Stadt nicht verlassen.

Lange überreden musste sie mich nicht. Nur sie zählte, und mit guten Ergebnissen konnte ich auch in Opole eine anständig bezahlte Arbeit finden. Vielleicht nicht gerade umwerfend gut, aber so, dass sie uns ein angenehmes Leben ermöglichte. Mehr brauchte ich nicht.

Doch ich beendete das Studium nicht. Von dieser schrecklichen Nacht erholte ich mich nie. Die ersten Monate lief ich auf Hochtouren, versuchte fieberhaft, irgendeine Spur von Ewa zu finden. Ich checkte alle Möglichkeiten, verfolgte jede Fährte, nahm jede Behörde, Organisation und Institution in Anspruch, die mir möglicherweise hätte weiterhelfen können.

Nichts.

Als wäre Ewa in einem Schwarzen Loch verschwunden. Die Männer, die uns überfallen hatten, waren vermutlich nur auf der Durchreise in Opole gewesen. Anfangs war ich davon überzeugt, dass sie aus einem Dorf vor der Stadt kamen, aber nach ein paar Monaten musste ich auch das ausschließen.

Sie blieben namenlos. Und ihre Gesichter existierten mit der Zeit nur noch in meinem Gedächtnis, unscharf und verstörend.

Nach diesen intensiven Monaten hatte ich keine Kraft mehr. Ich verließ die Uni und verschanzte mich in meiner Wohnung. Tiefer und tiefer versank ich in einem lethargischen Sumpf. Ich trank jeden Tag mehr und interessierte mich immer weniger für die Außenwelt.

Irgendwann ging es nur noch darum, das nächste Bier zu öffnen und die Zeit totzuschlagen. Meist machte ich das mit Computerspielen: *Dead Space*, *Left 4 Dead*, *GTA IV* und *Fallout 3* ersetzten mir die Wirklichkeit. Und vielleicht überlebte ich nur durch sie irgendwie. Wobei «irgendwie» das Schlüsselwort ist.

Noch bevor ich mich an die neue Situation gewöhnt hatte, war es zu spät, um zu meinen früheren Plänen zurückzukehren. An der Uni hätte ich zu viel wiederholen und im Lebenslauf lügen müssen, zudem wäre ich gezwungen gewesen, mit allem aufzuhören, was mich die ganzen Monate lang am Leben gehalten hatte.

Ungefähr ein Jahr nach der Nacht an der Loża Szyderców kehrte ich an den Ort zurück. Ich fand einen Job als Barkeeper im *Highlander* und arbeitete dort ziemlich lange. So lange, dass ich alle Kratzer auf der Theke und alle Gäste kannte.

Die Ungeheuer, die Ewa vergewaltigt hatten, kamen

nicht zurück. Ich weiß nicht einmal, ob ich wirklich damit gerechnet hatte.

Ich zog von Kneipe zu Kneipe, blieb nirgendwo lange, freundete mich mit niemandem an. In der Stadt, in der zwanzigtausend Menschen leben, kannte mich trotzdem jeder, und niemand wunderte sich, dass ich zum Eigenbrötler wurde.

Das war ich nach wie vor, als ich fast zehn Jahre nach den Ereignissen einen Job in einem neueröffneten Restaurant am Marktplatz bekam, in der Nähe des Denkmals, das «Die Alte auf dem Stier» genannt wurde. Das *SpiceX* servierte indische Küche, ich arbeitete als Kellner. Es war das einzige Lokal dieser Art in Opole, außerdem günstig gelegen, deshalb reichten Gehalt und Trinkgeld, um meine Wohnung, Alkohol und Breitbandinternet zu bezahlen. Etwas anderes brauchte ich eigentlich nicht.

In den Jahren, in denen es nicht so gut lief, half mir Adam Blicki, den wir schon in der Grundschule «Blitz» genannt hatten. Er war der Einzige, den ich als meinen Freund bezeichnen konnte. Zumindest in einem gewissen Sinn. Wir gingen nie gemeinsam irgendwo hin, ich besuchte ihn nicht, und er kam auch nie zu mir. Er gab nach mehreren Versuchen auf, weil ich so tat, als wäre ich nicht zu Hause.

Dafür kam er regelmäßig in alle Bars, in denen ich arbeitete, als wären es seine Lieblingsorte. Das ging schon fast zehn Jahre so und passte uns beiden am besten.

Normalerweise brachte er gute Neuigkeiten, als betrachtete er es als Ehrensache, meine Laune zu verbessern. Doch diesmal war es anders. Er kam mit dem Laptop unter dem Arm ins *SpiceX*, sah sich um und winkte mich mit einer nervösen Geste zu sich.

«Werner», rief er und setzte sich an einen Tisch am Fenster.

Ich beeilte mich nicht zu sehr, denn meist geriet er wegen Sachen aus dem Häuschen, die mir eigentlich egal waren. Ich stellte mich neben seinen Tisch und öffnete den Mund, um ihn etwas zu fragen, aber er ließ mich gar nicht erst zu Wort kommen.

«Du musst dir das anschauen», stieß er hervor und klappte den Laptop auf. «Setz dich.»

Es war früh am Morgen, im Restaurant saß nur der Gast, dem ich kurz zuvor ein Mango-Lassi gebracht hatte. Ich musste keine Angst haben, dass ich Schwierigkeiten mit dem Chef bekam, weil ich mich mit einem Freund unterhielt. Ich setzte mich neben Blitz und starrte auf den Monitor.

«Sag jetzt nicht, dass sie das nicht ist», platzte Blitz heraus.

«Was meinst du?»

«Schau», befahl er und zeigte auf den Bildschirm.

Der Computer startete aus dem Ruhemodus, auf dem Monitor erschien ein Post auf Facebook. Das Foto war leicht verwackelt, aber nicht so sehr, dass ich nicht erkannt hätte, wer darauf zu sehen war.

Plötzlich war die Luft um mich herum elektrisch geladen, so als würde sich ein Gewitter ankündigen. Aber nicht in der Ferne donnerte es – der Donner befand sich direkt über mir.

Ewa.

Sie hatte sich so verändert, wie Menschen sich im Lauf eines Jahrzehnts verändern. Die Lachfalten traten deutlicher hervor, sie hatte ein wenig zugenommen, ein bisschen die Haare gefärbt, vielleicht hatte sie ihre Nase korrigieren lassen, aber ich hatte nicht den geringsten Zweifel, dass ich auf dem Foto vor mir Ewa sah.

«Wie ...», dann brachte ich kein Wort mehr heraus.

Blitz reagierte normalerweise blitzartig auf alles, als verpflichtete sein Spitzname ihn dazu. Diesmal war er jedoch in völlige Starre verfallen und konnte mir nicht antworten.

Ich hatte das Gefühl, meine Umgebung würde immer unwirklicher. So wie zehn Jahre vorher am Ufer

der Młynówka. Ich wollte schlucken, aber mein Mund schien mit Watte gefüllt zu sein.

«Wie kann das sein?», brachte ich schließlich hervor.

«Weiß ich nicht.»

«Was ist das für eine Fanpage?»

Diese Frage war wohl typisch für unsere Zeit. Früher hätte ich Blitzer gefragt, wie er das Foto gefunden habe, wo es gemacht worden sei usw., doch jetzt musste ich das nicht, denn die Antwort meines Freundes sagte mir alles.

«Spotted: Wrocław.»

Ich schüttelte den Kopf, und erst jetzt wurde mir bewusst, dass das Bild real war. Ich fasste mir an den Hals und schaute mich nervös um. Ich fühlte mich wie Wild in einem dunklen, undurchdringlichen Dickicht, dem sich eine ganze Schar Jäger nähert.

«Werner, das ist sie wirklich.»

Ich zwang mich zu einem kurzen Nicken.

«Und sie war nicht einmal hundert Kilometer von hier entfernt.»

Ich beugte mich wieder über den Computer und riss mich zusammen. Nach langer Suche hatte ich endlich eine Spur. Einen Hauch von Hoffnung, dass ich Antworten auf all die Fragen finden würde, die mir seit zehn Jahren im Kopf herumspukten.

Was war mit ihr nach der Vergewaltigung passiert? Warum war sie spurlos verschwunden? Was hatte sie die ganzen Jahre über gemacht? Hatte sie ihre Angreifer gekannt?

Alle Fragen, die unbekanntes und ungelöstes Aspekte, kehrten zurück wie eine Artilleriesalve und machten meine Welt dem Erdboden gleich.

Ich schaute das Bild an. Es zeigte Ewa auf einem Open-Air-Konzert. Es war dunkel, spätabends, die Bühne strahlte in verrückten, irgendwie paranoiden Farben.

Sie schaute nicht in die Kamera, vielleicht wusste sie gar nicht, dass jemand sie auf einem Foto verewigte. Sie lachte und streckte eine Hand Richtung Bühne. Neben ihr stand ein Mann im Sweatshirt und hielt sie an der Schulter, als wollte er ihre Aufmerksamkeit auf sich lenken oder sie zu sich heranziehen. Sein Gesicht war nicht zu sehen, er kehrte der Kamera den Rücken zu. Auf dem grauen Kapuzenshirt war das Logo der Foo Fighters zu sehen, eine Bombe mit Flügeln, und die Aufschrift «There is nothing left to lose».

Die Foo Fighters, Blitz' Lieblingsband. Er mochte ihre Musik schon fünfundneunzig, als wir anderen den Altersgenossen damit imponieren wollten, «Klappmesser» Liroys Texte auswendig zu kennen, heimlich aber die Soundtracks von «Toy Story» hörten.

«Das ...», setzte ich unsicher an und zeigte auf das Sweatshirt. «Das ist auf ihrem Konzert? Warst du dort?»

«Ja.»

«Verdammt, Blitz! Hast du sie gesehen?»

Ich hatte den Impuls, ihn zu packen und zu schütteln, hielt mich aber gerade noch zurück. Mein Herz hämmerte, und Hitze breitete sich in meinem Körper aus. Mein Verstand kapierte abwechselnd, was los war, und verlor dann wieder den Kontakt zur Wirklichkeit.

«Nein», antwortete Blitz, «ich hab sie erst vor einer halben Stunde auf dem Foto gesehen, als ...»

«Wie hast du es gefunden? Und von wem ist es?», fiel ich ihm ins Wort und machte mir dann bewusst, dass ich mich beruhigen musste, um Blitz nicht mit meinen Fragen zu überfahren. Ich schloss die Augen, richtete mich auf und verharrte einen Moment reglos.

«Wenn du mich ausreden lässt, kann ich's dir erzählen.»

«Sag schon.»

«Das Konzert war gestern. Die Foo Fighters haben im Städtischen Stadion gespielt.»

«Gestern?!»

«Ganz ruhig ...»

Ich holte tief Luft.

«Du hast mir nichts davon gesagt.»

«Weil wir nicht über solche Sachen sprechen», antwortete er und zuckte die Schultern. «Dir geht das am Arsch vorbei, und ich habe keine Lust, davon zu erzählen. Wenn ich eine Tussi aufreiße, sag ich's dir ja auch nicht.»

Nur Blitzer konnte Frauen auf diese Weise beschreiben. Normalerweise hätte ich das irgendwie kommentiert, aber diesmal kam es mir überhaupt nicht in den Sinn.

«So war es dieses Mal», fügte er hinzu, ohne den Blick von dem Bild abzuwenden. «Leider ist mir das Mädchen abhandengekommen, ich hab sie irgendwo in der Menge verloren. Also hab ich sie gleich heute Morgen gesucht. Und bin ich auf diese Fanpage gestoßen ... und auf das Bild.»

Jetzt schauten wir sie beide an wie einen Altar. Im Gegensatz zu dem Mann im Sweatshirt trug Ewa ein T-Shirt einer anderen Band. Zu sehen war nur ein Teil des Namens, Gutierrez Y Angelo. Das Album oder die Single hieß «Better Days». Es sagte mir nichts.

Das Schweigen zog sich hin, und ich bemerkte gar nicht, dass der einzige Gast im Lokal sein Mango-Lassi längst ausgetrunken hatte und sich ungeduldig umsah.

«Vielleicht ...», begann ich unsicher. «Vielleicht habe ich voreilig geglaubt, dass sie es ist.»

«Was?»

«Das kann doch nicht sein! Nach zehn Jahren taucht sie einfach so auf?»

«Und was sonst?»

Da hatte er auch wieder recht. Vielleicht hatte ich mich einer falschen Hoffnung hingeeben und voreilig akzeptiert, dass das Ewa auf dem Bild war – aber vielleicht auch nicht. Vielleicht war sie es wirklich.

«Mein Gott ...», stöhnte ich und schüttelte den Kopf. «Sie sieht glücklich aus», fügte ich hinzu.

«Sie ist auf einem Foo-Fighters-Konzert!»

«Aber ...»

«Hast du gedacht, sie wäre zehn Jahre lang in einem Keller eingesperrt gewesen?»

«Ich weiß nicht, was ich gedacht habe.»

Treffender hätte ich es nicht formulieren können. Es gab zu viele Theorien – einen Teil davon hatte ich mir selbst überlegt. Mich hatte aber auch das beeinflusst, was Journalisten oder anonyme Internetnutzer auf lokalen Portalen alljährlich dazu schrieben – dass Ewa noch immer nicht gefunden sei. Ständig erschienen Artikel, begleitet von Fotos und Bemerkungen, dass das Mädchen

höchstwahrscheinlich in den Fluss gefallen wäre. Den Körper habe man jedoch nie gefunden, erklärten die Autoren dieser Beiträge.

Ein paarmal war es vorgekommen, dass jemand eine Sensation hervorrufen wollte. Einmal las ich sogar die Überschrift: «NEUE HINWEISE! DAMIAN WERNER VERHÖRT».

Tatsächlich wurde ich, nachdem etwa die Hälfte der Verjährungsfrist verstrichen war, als Zeuge verhört. Einer der Ermittler wollte prüfen, ob die Sache aus Mangel an Beweisen rechtskonform eingestellt worden war.

Das waren die «neuen Hinweise» aus der Überschrift. Eine gewöhnliche Zeitungssente – im Gegensatz zu dem, was ich jetzt vor mir zu sehen bekam.

«Sucht sie jemand?», fragte ich.

«Der Typ, der das Foto veröffentlicht hat. Phil Braddy.»

Ich schaute mir das winzige Bild und den Post an.

«Ein Amerikaner?»

«Engländer», antwortete Blitzer. «Sieht so aus, als hätte er sich für das Konzert extra aus London herbemüht. Und ihm gefiel das Mädchen, das er zufällig dort traf. Er schreibt, sie hätten ein paar Worte gewechselt, gelacht, und dann sei er kurz zu seinen Freunden gegangen. Als er wiederkam, war sie weg. Jetzt will er sie finden.»

Sofort beschloss ich, ihm zu schreiben. Ich wollte wissen, was Ewa gesagt hatte – als hätte das irgendeine Bedeutung.

«Ich hab ihm eine Nachricht geschickt, bevor ich losgegangen bin», fügte Blitzer hinzu.

Ich nickte ihm dankbar zu. Der Gast, der in der Nähe saß, räusperte sich vielsagend, aber ich ignorierte ihn.

«Hat jemand auf seinen Post geantwortet?», fragte ich.

«Mehr als zehn Leute, immerhin ist das Foto ziemlich auffällig.»

Blitzkrieg hatte recht. Die leicht verwischten Lichteffekte im Hintergrund, die große Party und das im Mittelpunkt stehende lachende, hübsche Mädchen. Alle, die die Seite besuchten, mussten es bemerken.

«Hat jemand was Konkretes geschrieben?», wollte ich wissen.

«Nein. Nur sinnlose Kommentare. Die willst du nicht lesen.»

Ich wollte nicht, aber ich würde sie lesen, sobald ich zu Hause war. Doch vorher musste ich woandershin. Ich hatte zu viele Filme und Serien gesehen, um nicht zu wissen, dass es ein grundlegender Fehler ist, den Ermittlungsbehörden solche Informationen vorzuenthalten.

Ich dankte Blitz und ging ins Hinterzimmer, um meinen Chef anzurufen. Ich behauptete, ich fühle mich nicht wohl. Die Arbeit in der Gastronomie hatte den entscheidenden Vorteil, dass die Lokalbesitzer solche Meldungen ernst nehmen. Besonders diejenigen, die wollten, dass ihre Gäste wiederkommen.

Als ich mich im Präsidium an der Powolnego meldete, hätte ich dem Beamten, der mich empfing, im Prinzip das ganze Foto aus dem Gedächtnis beschreiben können. Aber das musste ich nicht. Wir gingen auf das Profil, und ich zeigte ihm das Foto. Er sah mich lange an und runzelte die Stirn.

Der Beamte Prokocki hatte die Untersuchung vor zehn Jahren geleitet. Ich erwartete in seinen Augen ein Aufblitzen zu entdecken, das mir selbst bestätigen würde, was ich sah.

Der Polizist machte aber eher den Eindruck, als hätte er das Bild irgendeiner Person vor sich.

«Das ist normal», sagte er schließlich.

«Was?»

«Dass Sie in anderen Frauen Ihre vermisste Verlobte suchen.»

Ich öffnete den Mund, doch es kam nichts heraus.

Sein bestimmter Ton hatte mich völlig aus der Bahn

geworfen. Prokocki löste den Blick vom Bildschirm, holte tief Luft und sah mich mitfühlend an.

«Sie hatten seitdem keine Beziehung mehr, stimmt's?», fragte er.

«Nein, ich hatte keine Beziehung. Aber was hat das damit zu tun?»

«Sie fehlt Ihnen immer noch, also ist es nur natürlich, dass ...»

«Machen Sie Witze?»

«So etwas kommt vor.»

Ich zeigte mit dem Finger auf den Bildschirm, als wollte ich jemanden beschuldigen.

«Sehen Sie dasselbe wie ich?»

«Ich sehe ein Mädchen, das Ewa ähnelt, Herr Werner. Das ist alles.»

Ich schaute mich ratlos um, als hoffte ich, jemand würde mir helfen.

«Aber das ist sie doch, Herrgott!», rief ich. «Sehen Sie das nicht?»

Er holte wieder tief Luft.

«Ich kann Ihnen leider nicht zustimmen», sagte er in amtlichem Ton. «Zugegeben, die Ähnlichkeit ist da, aber ...»

«Ich weiß, wie meine Verlobte aussieht.»

Er erhob sich langsam, als wollte er mich nicht beleidigen. Dann legte er mir die Hand auf die Schulter und erklärte bedächtig, ich wüsste, wie sie vor zehn Jahren ausgesehen hatte, und dass mir mein Verstand nun einen Streich spiele. Das ging ein paar Minuten so, und mit jedem Satz hörte ich ihm weniger zu.

Seine Sicherheit, die Entschiedenheit in seiner Stimme und die fehlende Bereitschaft, anzuerkennen, dass sie es sein könnte, beunruhigten mich.

«Natürlich werden wir das untersuchen», versicherte er und führte mich zum Ausgang. «Bitte zweifeln Sie nicht daran.»

Natürlich zweifelte ich nicht. Vor allem nicht daran, dass hier etwas überhaupt nicht stimmte.



REMIGIUSZ MRÓZ

geboren 1987, hat einen Ph.D. in Jura und gab seine Anwaltskarriere auf, um sich ganz dem Schreiben zu widmen. Mit gerade mal 30 Jahren hat er bereits 25 Bücher veröffentlicht, darunter eine Justizthrillerreihe, die sich allein in Polen über 1,5 Millionen Mal verkauft hat und die für das Fernsehen verfilmt wird. In Polen ist jedes seiner Bücher auf Platz 1 der Bestsellerliste.

«Schnürt einem die Luft ab, geht unter die Haut – erschreckend und schmerzhaft realistisch.» *Cosmopolitan*



352 Seiten
9,99 € (D) / 10,30 € (A)